Nr. 311. 2. Ausgabe. Auflage 98000 täglich. Sonntag, 13. November 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3807, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Anzeigen:
[illegible] Kolonelzeile kostet für Dresden und Umgebung [illegible] auswärts 25 Pf., Reklamezeile 30 Pf. Die 2spaltige [illegible] für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts [illegible] Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt [illegible] Offertengebühren 25 Pf. Inserate von auswärts nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. [illegible] Aufgabe von Inseraten ungültig. Unsere auswärtigen Filialen sowie sämtliche Annoncenbureaus im In- und Auslande nehmen Inserate zu Originalpreisen und Rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 50 Pf., pro Quartal 1.50 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1.95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" pro Monat 15 Pf. mehr.
Postbezug: Ausg. A monatl. 67 Pf., pro Quartal 2.00 Mk. [illegible]
Nach dem Auslande per Kreuzband pro Woche [illegible]

...seitige Sonntags-Frühausgabe um- mit der 12seitigen 1. Sonntags-Ausgabe ...men 32 Seiten. Roman Seiten 21 und ...erhaltungsbeilage Seiten 17 und 18.

...sen und die preußische Kanalpolitik.

...ie preußische Kanalpolitik hat in den letz- ...Wochen eine verblüffende Wendung ge- ...men. Die ostelbischen Kanalrebellen bil- ...plötzlich Hand in Hand mit den schwarzen ... der Kirche eine Mehrheit für den ..., den sie erst jahrelang bekämpften, wäh- ...die Linke noch nicht recht weiß, wie sie ...eue Sachlage auffassen soll und das den ...riern plötzlich so genehm gewordene ...projekt bereits recht mißtrauisch be- ...et.

...ei neue Pläne sind mit der Kanalvorlage ...ehr vereinigt worden. 1. Die Schlepp- ...hrt auf den künstlichen Wasserstraßen ...preußisches Staatsmonopol werden. 2. ...sten des Wasserbaues und der Strom- ...ionen sollen durch Schiffahrtsabgaben ...gedeckt werden. Damit ist für uns in ...eine erneute Stellungnahme zu den ...politischen Plänen der preußischen Re- ...ng erforderlich geworden. Solange der ...ngliche Plan Preußens, Bau eines ...llandkanals vom Rhein zur Elbe, fest- ...en wurde, konnte man vom Stand- ...der wirtschaftlichen Bedürfnisse Sach- ...diese Kanalpläne nur begrüßen. Der ...ere Bezug von Rohstoffen, namentlich ...Kohle, Erz, Roheisen und Halbzeug aus ...land-Westfalen, sowie von Gegenständen ...bremischen Importhandels (namentlich ...wolle) über die Weser wäre durch den ...llandkanal ermöglicht worden. Ander- ...hätte unsre Fertigindustrie sich gute Ab- ...iete in den vom Kanal durchquerten ...deutschen Gebieten erschließen können. ...Möglichkeit wäre auch bei der erheb- ...Verbilligung der Frachten für unsre ...industrie (Elbsandstein wie Hartsteine) ...zu unterschätzen gewesen. Speziell für ...sächsischen Sandstein, der jetzt zu Bau- ...kaum bis Leipzig vordringen kann, da ...Eisenbahnfracht den Profit verschlingt, ...aufnahmefähige Absatzgebiete in ...ten wie Braunschweig, Hannover usw. ...et worden. Auf alle diese Vorteile ...en wir bereits Verzicht leisten, als die ...ßische Regierung den geplanten „Mittel- ...kanal" aufgab und sich, den Agrariern zu- ..., auf die Forderung eines „Rumpfkanals" ...ränkte, der nicht mehr den Rhein und das ...che Kohle- und Eisengebiet mit der Elbe ...inden soll, sondern nur noch bis Hannover führen wird. Die erhofften Vorteile des Mittellandkanals haben sich damit für unsre Industrie und unsern sächsischen Handel in ebensoviel Nachteile verwandelt. Rheinland-Westfalen erhält billigere Frachten nach ganz Mitteldeutschland, und die dortige Industrie wird in ihrem bisherigen Wettbewerbe mit Sachsen außerordentliche Verstärkung dadurch erhalten. Gegenüber den Erzeugnissen der westlichen Eisenindustrie, also Schienen, Träger, Stabeisen, Baueisen, die zu Wasser in das Gebiet des Kanals Rhein-Hannover gelangen werden, können alsdann die Erzeugnisse der sächsischen Werke wegen der teureren Fracht einfach nicht mehr konkurrieren. Ferner fällt für uns der erhoffte Vorteil des billigeren Bezuges von rheinisch-westfälischer Kohle völlig weg. Drittens ist ins Auge zu fassen, daß die längs der neuen Wasserstraße entstehende Industrie der unsern gegenüber vermehrten Wettbewerb bedeutet.

Demnach war an sich schon für uns in Sachsen wenig Anlaß, uns der preußischen Kanalvorlage in ihrer jetzigen Gestalt zu erfreuen. Bedeutend schlimmer aber ist die Sachlage für uns durch die neuen Zusatzanträge geworden, die in der preußischen Kanalkommission zur Regierungsvorlage gemacht worden sind. Der Antrag des Abg. Dr. Am Zehnhoff-Köln, der die Verstaatlichung der Schleppschiffahrt fordert, wird von der preußischen Regierung gutgeheißen. Ganz eigenartig berühren sich in diesem Antrage die Absichten der preußischen Landtagsmehrheit, die Fracht für die auf dem Wasserwege eindringenden ausländischen Erzeugnisse von Staatswegen möglichst hochzuhalten, mit dem Streben der preußischen Regierung, zu Lande und zu Wasser absolute Verkehrshoheit zu erringen und vor allem der bisherigen Eisenbahnselbständigkeit der mittleren Bundesstaaten in erheblich verstärkter Position Schwierigkeiten zu machen. Die zuerst genannte Absicht der preußischen Abgeordnetenhaus-Mehrheit, den Kanal nicht zum billigeren Beförderungswege für ausländisches Getreide werden zu lassen, kann uns hier zunächst gleichgültig sein, da für die Getreideversorgung Sachsens selbst der Mittellandkanal wenig in Frage gekommen wäre. Anders aber steht es mit der Frage, ob das preußische Eisenbahnministerium mit Hilfe eines Schleppschiffahrtsmonopols künftig auch die Wasserfrachten selbstherrlich zu bestimmen haben wird. Von einem derartigen Monopol für die Kanäle allein könnte selbstredend nur für die erste Zeit die Rede sein. Sobald auf den künstlichen Wasserstraßen nur Schleppdampfer der preußischen Regierung die Güterkähne fortbewegen dürfen, liegt es in der Natur der Sache, daß auf den Flüssen und Strömen die jetzige private Schleppschiffahrt ebenfalls in den Staatsbetrieb mit hineingezogen wird. Dann aber ist Sachsen verkehrspolitisch isoliert. Gegenwärtig ist die Selbständigkeit der privaten Elbschiffahrt eine wesentliche Stütze der sächsischen Staatsbahnen beim Kampfe um ihre Selbständigkeit. Sobald es Preußen in der Hand hätte, den Umschlagsverkehr der sächsischen Elbhäfen durch seine Frachtpolitik lahmzulegen, würde der Frachtausfall für die sächsische Staatsbahn außerordentlich empfindlich werden. Bisher kann Preußen nur die Güter um Sachsen herumfahren, die seinen Staatsbahnen übergeben werden. Für den großen Verkehr, der z. B. aus Bayern und Südwestdeutschland nach Riesa geht und dort zur Elbe umgeschlagen wird und der unsrer Staatsbahn bedeutende Einnahmen bringt, ist bisher die Stellung der sächsischen Staatsbahn durch Preußen nicht gefährdet. Dies würde sich sofort ändern, sobald vom preußischen Eisenbahnministerium aus auch der Elbverkehr kontrolliert werden könnte. Auch der letzte, an sich schon nicht große Rest von Durchgangsverkehr würde unsern sächsischen Bahnen dann entzogen werden können. Wir fürchten namentlich dann auch, daß der jetzige bedeutende Braunkohlenverkehr auf den sächsischen Bahnen sich durch „geeignete" Maßnahmen Preußens stark vermindern würde.

Ganz im Einklange mit derartigen Bestrebungen steht der Wunsch nach Schiffahrtsabgaben, der von der erwähnten Kanalkommission soeben hinter verschlossenen Türen wieder beraten worden ist. Wir in Sachsen sind für alle Güter, die wir zu Wasser beziehen und versenden, auf die 500 Kilometer lange Elbwasserstraße angewiesen, die fast ganz auf preußischem Gebiete liegt. Verlangt der preußische Staat für alle Transporte auf dieser langen Stromstrecke Schiffahrtsabgaben, so werden unsrer Industrie die Rohstoffe empfindlich verteuert und auch der Absatz unsrer Erzeugnisse wird erschwert. Vor der Hand steht ja noch der § 54 der Reichsverfassung und der Elbschiffahrts-Vertrag mit Oesterreich vom Juli 1871 der selbständigen Einführung von Schiffahrtsabgaben durch Preußen entgegen. Deshalb hat auch die preußische Regierung der Kanalkommission empfohlen, ihre verkehrsfeindlichen Pläne hinter verschlossenen Türen zu beraten, „weil dadurch die Interessen andrer Staaten berührt werden".

Es ist an der Zeit, daß man in Sachsen mit größter Aufmerksamkeit das beobachtet, was die Agrarkonservativen und Zentrumsleute Preußens im Bunde mit dem Eisenbahnministerium aus der früheren Kanalvorlage nunmehr machen werden. Die wachsame Vertretung der Interessen des sächsischen Verkehrs, der Industrie und des Handels erscheint geboten, damit Sachsen nicht wieder isoliert dasteht, von den Ereignissen überrascht wird, weil es — nicht eingeladen worden ist, wie bei den Beratungen über die Betriebsmittelgemeinschaft. Gegen allen Partikularismus, auch auf dem Gebiete der Verkehrspolitik, ist es immer und immer wieder gut, sich auf die Reichsverfassung zu besinnen, die nicht nur für die Eisenbahnen ausspricht, daß sie „verwaltet werden sollen, wie ein einheitliches Netz", sondern die auch die Wasserstraßen im Sinne der Reichseinheit vor den Abgabengelüsten der Einzelstaaten schützt — wenigstens vorläufig!

Politische Tagesübersicht.

Deutsches Reich.

Leutwein abberufen. Nachdem wir schon am 17. Oktober in unserm Artikel unter der Ueberschrift: „Unser Freund Hendrik Witboi" mitgeteilt hatten, daß die Enthebung des Obersten Leutwein von dem Posten des Gouverneurs unsrer südwestafrikanischen Kolonie beschlossene Sache und nur noch eine Frage der Zeit sei, konnten wir in unsrer gestrigen Nummer die Abberufung Leutweins und seine Ersetzung durch unsern Generalkonsul in Kapstadt v. Lindequist als unmittelbar bevorstehend melden. Durch die am Sonnabend abend zur Ausgabe gelangte Nummer der „Nordd. Allgem. Ztg." wird unsre Meldung jetzt amtlich bestätigt, indem die „Nordd. Allgem. Ztg." schreibt: Der vom Gouverneur Leutwein schon vor längerer Zeit nachgesuchte Urlaub ist bewilligt worden, nachdem General Trotha den Oberbefehl auch im Süden des Schutzgebietes übernommen hat. Mit Rücksicht auf die im Schutzgebiet zurzeit vorwiegend militärischen Interessen übernimmt Trotha bis auf weiteres die oberste Leitung der Gouvernementsgeschäfte in Vertretung. Da Leutwein in Uebereinstimmung mit seinen eigenen Wünschen nicht als Gouverneur des Schutzgebietes zurückkehrt, ist für später als Nachfolger v. Lindequist, Generalkonsul in Kapstadt, in Aussicht genommen.

Ein Ueberfall der Witbois zurückgewiesen. General v. Trotha meldet aus Windhoek vom 11. November: Am 6. November wurde ein Viehposten der 7. Kompagnie 2. Regiments in Hoachanas von etwa 90 Witbois angegriffen. Die zu Hilfe eilende 7. Kompagnie unter

...und um den Kreuzturm.

...n Engel der Liebe, den der Teufel Vor- ...vernichtet — deutsches Dichterlos — ...enweisheit — ich weiß nicht mehr, was ...alles für sonderbare Dinge mir durch den ...gingen, als ich die beiden Namen las: ...Acosta" und „Agnes Bernauer". Von ...beiden Stücken, die in dieser Woche das ...ner Theaterpublikum lebhaft beschäf- ..., möchte ich hier und brauche ich hier nicht ...den. Nur was für sonderbare Gedanken ...Gefühle sie in mir erregten, das will ich ...kurz berichten — ordnungslos — zusam- ...glos — kunterbunt — just wie eben Ge- ...ganz unvermutet und urplötzlich auf- ..., andre mit sich nachziehen und dann ...verschwinden. Ein Spiel ohne Ende! ...ein menschliches Gehirn kommt mir vor ...ne Feuerwerkskammer. Lauter Raketen ...euchtkugeln sind darin aufgestapelt. Eine ...nde Veranlassung — und es blitzt an ...Ecken und Enden. Es leuchtet und ...mi. Die beiden Worte: „Uriel Acosta" ...„Agnes Bernauer" — Hunderte ernste ...kuriose Geschichten frischen sie in meinem ...tnis wieder auf. Längstbegrabene Tote ...n sie mir ins Leben zurück: Ritter mit ...enden Schwertern, die eines armen Mäd- ...s Ermordung rächen; eitle Komödianten, ...auf den Brettern Heldentaten vollführen ...Lorbeerkränze ernten, und arme deutsche ...ter, die sich mit der Dummheit des Publi- ...und der Weisheit der Zensoren herum- ...en müssen . . .

„Sehr geehrter Herr! ...er Wunsch, ein Phantasiebild von mir in ...ller warmer Körperlichkeit anschauen zu ...n, wie nur Sie ein solches zu geben ver- ..., hat mich bereits vor etwa sechs Jahren ...re so reich bekränzte Laufbahn wird Sie ...Kränzlein, das ich hinzufügen wollte, ...haben vergessen lassen — zur Komposi- ...eines Dramas angeregt; ich bringe nun ...neues und hoffe, daß Sie der Gestalt des ...ch darin ansehen werden, daß und wie ...dem Former bei dessen Formung Ihr ...und Ihre Kunst vor Augen geschwebt ... Ich habe das Stück eben eingereicht und ...dessen Annahme.

Mit ausgezeichneter Hochachtung, sehr geehrter Herr,

Ihr ergebener

Otto Ludwig.

Strehlen bei Dresden, am 28. August 1852."

Ein simpler, kurzer Brief eines ehrlichen, tiefernsten Dichters! Und was bedeutet er doch! Er ist an Emil Devrient gerichtet, der der Stolz der Dresdner war. Und er selbst, der große Mime, war ebenso stolz auf sich. Er spielte dann und wann einmal aus Gnade, wenn seine auswärtigen Gastspiele ihm genug Zeit dazu ließen, auch auf der Bühne, für die er fest verpflichtet war. Und als später ein Dawison nach Dresden kam und mit Devrient die Hoftheaterlorbeeren teilen wollte, da trat der große Emil noch seltener auf. Nur wenn der fremde Eindringling nicht agierte, ließ sich der eingesessene Liebling herbei, sich einmal seinen lieben Dresdnern wieder zu zeigen. Ueber solche Theaterverhältnisse ballte wohl das liebe Publikum ärgerlich die Faust in der Tasche. Sogar bis zu einem Flugblatt ermannte sich der Dresdner Bildungsphilister. Darauf sah man das Königl. Hoftheater, auf dessen Dach eine riesige Fahne wehte mit der Inschrift: „Die feindlichen Brüder." Das Theater selbst glich ganz einem Wetterhäuschen, vor dem bald Bogumil Dawison, bald Emil Devrient steht, und darunter war zu lesen:

Es ist fürwahr ein Hauptmalhör
An unserm Hoftheatetör.
Zusammen spielen beide nie!!!!
Drum Wettermännchen gleichen sie.
Wo einer drin, der andre draußen.
Man nennt dies halter: Künstlerflausen.

Aber was kümmerte sich Emil um den Zorn seiner braven, geduldigen Dresdner? Er spielte, wenn es ihm beliebte. Er war ja Alleinherrscher im Reiche der Dresdner Kunst. In seiner Macht stand es, ein Stück sterben oder leben zu lassen. Und alles, was mit dem Theater zu tun hatte, lag dem göttlichen Emil zu Füßen. Junge Künstlerinnen schrieben dem eitlen Bühnenhelden die schmeichelhaftesten Briefchen, damit er sie protegiere. Bewährte Schriftsteller, sonst selbstbewußt und stolz, wandten sich bittend an den allmächtigen Kunstgott Dresdens, wenn sie ihre Stücke in Elbflorenz aufgeführt sehen wollten: Gustav Freytag, Karl Gutzkow, Heinrich Laube und selbst der sonst so zurückhaltende Otto Ludwig.

Aber ich sprach ja von dem Briefe Otto Ludwigs! Also der sonst so charakterfeste Dichter hatte sich ebenfalls an den allvermögenden Devrient wenden müssen. Er war in Not, in bitterster Not. Er mußte mit seinen edlen „Makkabäern" zu den schachernden Manichäern der Bühne gehen, um sich wenigstens schlicht und recht durchs Leben zu schlagen. Denn was er in Dresden gesucht, das hatte er nicht gefunden. Am Hofe war ihm kein Mäcen erstanden. Er mußte sich nach einem unter den Komödianten umsehen.

Und als schließlich Ludwig auch noch schwer krank wurde, da führte man auf vielen deutschen Bühnen seine Stücke auf, um seine Not zu lindern. Doch in Dresden nahm sich seiner nur die Tiedge-Stiftung an. Er aber arbeitete unermüdlich weiter. Er wollte den Deutschen ein Drama geben, das sie zu ihren besten zählen sollten. Dreißig Jahre hindurch hatte er sich mit dem ergreifenden Stoffe beschäftigt. Viermal hatte er ihn zu einem ganzen Werke gestaltet. Aber immer wieder verwarf er das vollendete Stück. Jetzt wollte er nun zum letztenmal sein Glück versuchen. Begeistert begann er von neuem zu schaffen und zu dichten. Da erfuhr er auf dem Krankenbett, in seinem stillen Zimmer auf der Pillnitzer Straße Nr. 30, daß ein andrer ihm zuvorgekommen sei; ein stärkerer und unerschrockener: Friedrich Hebbel. Man pries seine „Agnes Bernauer". Man sprach von dem Aufsehen, das sie erregte. Und Otto Ludwig las sie. Las sie noch einmal. Und lächelte siegesbewußt. Sein „Engel von Augsburg" war von ganz andrer Art. Er wollte mehr Sonne; er wollte mehr Liebe in sein Stück bringen. Er wollte seinem Gegner den Kranz vom Haupte reißen. Da aber rief ihm mitten in seinem Streben der erlösende Tod ein unwiderrufliches „Halt!" zu.

Das ist ein trauriges Dichterende! „Nur ein Blick auf zwei oder drei Jahre völliger Sorglosigkeit und einige Tragödien sollten sich aufbauen, deren sich meine Nation und Zeit nicht zu schämen haben sollte." So schrieb einst Otto Ludwig in seinem Hauskalender. Nur zwei oder drei Jahre völliger Sorglosigkeit! Was für ein ungenügsamer Mensch doch so ein deutscher Dichter ist! Und nicht glücklicher lebte und starb sein Rivale Friedrich Hebbel. Der verließ schon zwei Jahre vor ihm die unwirtliche Welt, die ihm nicht das gab, was sie ihm schuldete. Mit der Dummheit des Publikums hatte er ebenso unentwegt zu kämpfen gehabt wie mit der Weisheit der Zensoren. Stolz und kalt trat er beiden entgegen. Als er aber endlich gesiegt, als man seine „Nibelungen" mit dem Schillerpreise ausgezeichnet hatte, da war es zu spät. Er lag auf dem Sterbebett, als ihm die frohe Botschaft ward, und bitter lächelnd seufzte er: „Das ist das Menschenlos: Bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher." . . .

„Bald fehlt uns der Wein, bald fehlt uns der Becher!" Wenn das noch ein andrer sagen durfte, so war es der Dichter des „Uriel Acosta". Kühn und stürmisch hatte er seine Laufbahn begonnen. Ruhelos war er von Stadt zu Stadt gezogen. In Dresden glaubte er endlich festen Fuß gefaßt zu haben. Aber er hatte den Fehler, zu talentvoll und zu offen zu sein. Schon als er, der Hoftheaterdramaturg, seinen „Uriel Acosta" hier zum erstenmal zur Aufführung brachte, da sollte er enttäuscht erfahren, daß Seine Majestät ganz anders über Hoftheaterpoesie dachte als ein simpler Dichter. Der König schrieb nach der Vorstellung entrüstet an seinen Intendanten, wenn der Dr. Gutzkow Stücke so aufregender Art wie die „Karlsschüler" und „Uriel Acosta" nochmals zur Aufführung bringen würde, so würde er ihm einen Zensor setzen. Ein andrer hätte vielleicht eine demütige Verbeugung vor einem solchen königlichen Kunstgeschmack gemacht. Doch Gutzkow war nicht der Mann darnach, daß er mit sächsischer Devotion allerhöchste Kunstbelehrungen entgegennahm. Er bat um seine Entlassung. Da legte sich der Prinz Johann ins Mittel. Er bot sich selbst als Gutzkows Zensor an. Und wie erfüllte er seine Zensorpflicht! Er setzte nämlich stets an Stelle des Wortes „Priester" das Wort „Rabbiner", und die gefährdete Religion war so aufs schönste gerettet . . .

„Was wider die allgemeinen Grundsätze der Religion, wider den Staat und sowohl moralischer als bürgerlicher Ordnung entgegen ist